

Nr. 23 | Posen, den 7. Juni | 1914

Zur Verlobung im preußischen Königshause.

Gräfin Marie Ina von Bassewitz-Levetzow und Prinz Oskar, der fünfte Sohn des deutschen Kaiserpaares.

Mit Genehmigung des Kaisers hat sich Prinz Oskar bekanntlich mit der Gräfin Ina von Bassewitz, einer früheren Ehrendame der Kaiserin, verlobt.

Zur Beisetzung des Oberpräsidenten D. Dr. Schwartzkopff.

Seit Langem hat kein Oberpräsident in Posen so allgemeiner Beliebtheit sich zu erfreuen gehabt, wie der im 56. Lebensjahre infolge eines Herzschlages allzufrüh plötzlich aus dieser Zeitlichkeit abberufene Oberpräsident D. Dr. Schwartzkopff. Seine Herzensgüte und stete Hilfsbereitschaft, sein Interesse für alle Gebiete des öffentlichen und privaten Lebens haben ihm trotz seiner verhältnismäßig kurzen Amtstätigkeit Aller Herzen gewonnen. Das bewies die ganz ungewöhnliche Teilnahme aller Schichten der Bevölkerung in Stadt und Land an seiner Beisetzung, an der die Minister Trott zu Solz und v. Loebell, letzterer zugleich als Vertreter des Kaisers, sowie Vertreter des Reichskanzlers, des Landwirtschafts- und Finanzministers und mehrere höhere Beamte aus dem Kultusministerium teilnahmen, in dem Exzellenz Schwartzkopff früher zwei Jahrzehnte lang, zuletzt als Unterstaatssekretär, verdienstvoll gewirkt hat.



Phot. Schiek, Posen.

Die Aufbahrung der Leiche des Oberpräsidenten D. Dr. Schwartzkopff in der Kreuzkirche in Posen.

Phot. „Camera", Posen.

Die Überführung der Leiche des Oberpräsidenten D. Dr. Schwartzkopff von der Kreuzkirche nach dem Bahnhof.

Gottes Gabe.

Skizze von **Hjalmar Höglund**. Autorisierte Übers. aus dem Schwedischen von **Bert Sanders**. (Nachdr. unters.)

Die alte Pastorin ging oder fuhr selten aus, ohne hier und da in großen und kleinen Gehöften nach dem Rechten zu schauen. Und dann hatte sie stets ein paar herzliche, aufmunternde Worte bei der Hand und verstand es, ihren reichen Schatz von Lebenserfahrungen andern zugute kommen zu lassen. Eines Abends hatte sie wieder ihren Streifzug unternommen und befand sich nun auf dem Rückweg. Vor Märten=Gulliks kleiner Hütte am Waldessaum blieb sie jedoch plötzlich stehen. „Hier ist heute eine merkwürdig schwache Beleuchtung — muß doch mal hinein und nachsehen!" Hastig trat sie durch das Tor.

„Guten Tag!" grüßte sie freundlich, ohne sich erst in der Stube umzusehen. Märten=Gullik nahm nicht einmal die Mütze ab, spuckte nach dem Kamin und antwortete stumpf: „Guten Tag." Die Pastorin besaß ein feines Gehör. „Sie scheinen verdrießlich, Märten=Gullik, ist etwas schief gegangen?" „Schief genug, wenn meine Frau dort in der Stube mit dem siebenten Kinde liegt." „Oh, ist es nicht gut abgelaufen?"

„Ja gewiß, aber es ist doch das *siebente!*"

Die Pastorin trat ein paar Schritte näher und sagte mit etwas barscher Stimme: „Und das nennen Sie schief gehen? Sie sollen sich schämen, den Kopf hängen zu lassen, weil Gott Ihnen Kinder gibt! Falten Sie lieber die Hände und danken Sie ihm für die Gabe!"

Märten=Gullik wollte in seiner Mißstimmung eine spitze Antwort geben, doch die Pastorin war bereits in der Nebenstube. Finster setzte er sich an den Kamin, während die Kinder untereinander flüsterten und tuschelten.

Drinnen in der halbdunklen Stube zündete die Pastorin ohne weiteres ein Licht auf der Kommode an, ging dann an Mutter Britas Bett, und alle Barschheit war verschwunden, als sie herzlich sagte:

„Nun wünsche ich Ihnen Glück, Brita, zu solch liebem Gast." „Dank für die Worte und Dank dafür, daß Frau Pastor bei mir vorsprechen," erwiderte Mutter Brita lebhaft. „Es tut einem richtig wohl, auch von *der* Seite etwas zu hören, denn mein Alter —" sie fingierte nervös auf der Decke und zögerte einen Moment, dann fuhr sie fort — „denn mein Alter meint, die Kinderschar wird zu groß".

„So meint er das," sagte die Pastorin und setzte sich ungeniert auf den nächsten Stuhl. „Aber ich denke, daß Märten=Gullik genug Erfahrung haben müßte, um zu wissen, daß Kinder eine Gabe Gottes sind, und daß man von Gottes Gaben nie zuviel bekommen kann. Gibt Gott Kinder, so gibt er auch Brot, merken Sie sich das, Brita. Denn es folgt Segen mit jedem neugeborenen Kind, wenn wir nur Augen haben um zu sehen."

Mutter Britas Augen wurden feucht, verstohlen winkte sie die Pastorin näher ans Bett.

„Glauben Sie ganz bestimmt daran?" flüsterte sie.

„Ja, allerdings." Lächelnd ging die Pastorin zur Tür und rief Märten=Gullik herein. „Entschuldigen Sie, wenn ich geradezu frage: Gehört Ihnen diese Hütte oder haben Sie darauf Schulden?" „Wir sind nicht einen Nagel darin schuldig," antwortete er großzügig. „Gehört Ihnen auch das Inventar, Möbel und Hausgerät?" „Jedes Stück, so ärmlich es ist."

„Nun, das läßt sich hören." Siegesbewußt fuhr sie fort: „Ich erinnere mich, wie ich Sie als Braut anzog, Brita. Damals glaubten Sie beide bestimmt an Gottes Vorsehung, denn Sie heirateten sozusagen daraufhin. Sie hatten nicht die geringsten Mittel, um einen Hausstand zu begründen, mußten sogar ihr erstes Bett leihen, nicht wahr?"

„Ja," gab Mutter Brita zu.

„Dann kamen die Kinder, eins nach dem andern. Sie waren strebsam und arbeiteten so fleißig, daß Sie immer noch ein wenig mehr heranzuschaffen wußten als Sie täglich bedurften. Obgleich Sie nun das siebente Kind haben, gehört Ihnen die Hütte mit allem darin. Nun, und dennoch brummen Sie, Märten=Gullik, über die wachsende Kinderschar und fürchten sich vor jedem, das geboren wird? Vor den Kindern besaßen Sie nichts, doch mit ihnen haben Sie viel bekommen — wie wollen Sie das erklären?"

„Wenn wir weniger Kinder hätten, würden wir mehr besitzen," antwortete er mürrisch.

Hohe Trauergäste. Phot. Gieger & Co., Posen.

Bei der Überführung der Leiche des Oberpräsidenten D. Dr. Schwartzkopff schritten nächst den Angehörigen hinter dem Sarge der Minister des Innern von Loebell, der zugleich als Vertreter des Kaisers erschienen war, hinter ihm der Kommandierende General v. Strantz (rechts) und Prinz Bernhard zu Lippe (links), dahinter Kultusminister von Trott zu Solz und Geheimrat v. Eichmann, der Vertreter des Reichskanzlers, worauf die übrigen Vertreter vom Ministerium, die Spitzen der hiesigen Behörden und das übrige endlose Trauergefolge kamen.

„Ja, in der Theorie, aber nicht in der Wirklichkeit. Für die Kinder haben Sie gearbeitet, die Kinder haben Sie dazu gezwungen, sie sind es, die alles zusammenhalten. Gerade darin liegt ja der Segen der Kinder.“

„Auch ein schöner Segen, sich für sie abzuarbeiten, denn je mehr Mäuler, desto mehr Essen wird gebraucht, und desto mehr muß man sich schinden und schuften,“ beharrte er.

„Sie sündigen mit solchen Reden! Hüten Sie sich, daß unser Herrgott Sie nicht beim Wort hält und die Kinder krank werden läßt. Auf den Knien würden Sie vor ihm liegen und flehen, sie Ihnen zu lassen, und vielleicht verlieren Sie sie dennoch! Hüten Sie sich vor des Herrn Züchtigung, Märten-Gullik!“

Die alte Pastorsfrau hatte sich erhoben, und etwas Feierliches, Strafendes war über ihre ganze Persönlichkeit gekommen, das auf die beiden andern einen großen Eindruck machte.

„Ich sage es noch einmal: Gibt Gott Kinder, so gibt er auch Brot, denn es folgt Segen mit jedem neugeborenen Kind. Sehen Sie!“ Damit nahm sie einen Fünfkronenschein aus ihrem Portemonnaie und legte ihn auf das Bett des Neugeborenen. „Sie brauchen mir nicht zu danken, Märten-Gullik, denn das ist nicht meine, sondern Gottes Gabe, ein Teil des Segens, der dem Kleinen folgt. Denn weshalb, glauben Sie, sollte ich, die nichts von dem Vorfall hier wußte, gerade heute abend hergekommen sein, wenn ein anderer meine Schritte nicht ge'enkt hätte?“

Sie knöpfte ihren Mantel zu, um zu gehen. Mutter Brita lag mit gefalteten Händen und konnte vor Rührung nicht sprechen, und Märten-Gullik sah die alte, resolute Frau voll Bewunderung an.

„Ich muß sagen, daß die Frau Pastor eine merkwürdige Gabe hat, den Sinn der Leute zu ändern, und einen dahin zu bringen, die Dinge von einer anderen Seite anzusehen, als man gewohnt ist. Fast glaube ich, daß die Frau Pastor recht hat,“ meinte er schließlich. „Ich will nicht, daß Sie meinen, ich hätte meine Gedanken wegen des Fünfkronenscheins geändert, obgleich wir ihn gut gebrauchen können. Die Art, wie Sie uns das Geld geben, rührt mich. So danke ich der Frau Pastor für die Gabe oder“ — er zögerte mit den Worten — „oder dem, dessen Bote Frau Pastor ist,“ sagte er mit einem festen Griff um ihre Hand.

Die Pastorsfrau grüßte und ging hinaus in den Schneeregen, mit der gleichen Rüstigkeit und Frische wie zuvor. Ihr Portemonnaie war leer, völlig leer, sie besaß auch nichts, um es wieder zu füllen, doch daß brauchten die da drinnen nicht zu wissen, dachte sie. Der Fünfkronenschein durfte nicht ihre Gabe sein, sondern die Gottes, damit sie den Samen des Vertrauens säe.

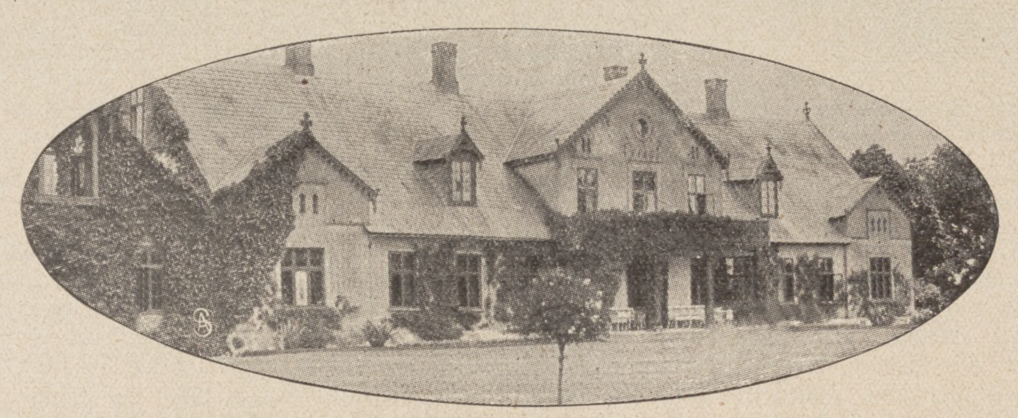
Die zukünftigen Schwiegereltern des Prinzen Oskar.





Gräfin und Graf Bassewitz-Levetzow.

Während wir die Bilder des Prinzen Oskar und seiner Braut auf der 1. Seite veröffentlichen, bringen wir vorstehend auch die Bilder der Eltern der Braut, des ehemaligen Präsidenten des Staatsministeriums von Mecklenburg-Schwerin Graf Karl Heinrich Ludwig von Bassewitz und seiner Gemahlin Margarete, geb. Gräfin von der Schulenburg aus dem Hause Groß-Kankow.



Schloß Bristow in Mecklenburg, der Wohnsitz der Braut.

Im Bürgerrock.

Bisweilen kann das Inkognito den Fürsten verhängnisvoll werden, wie die Verhaftung des Königs Alfons von Spanien auf einem Spaziergange beweist. Erst als der König sich zu erkennen gab, ließ ihn die Wache frei. Dem deutschen Kronprinz passierte es vor Jahren in einer Münchener Künstlerkneipe, daß die Wirtin ihn mit einem verständig-politischen Gespräch über die „Saupreußen“ unterhielt. König Georg von England mußte, als er im vorigen Jahre die Hochzeit der deutschen Kaisertochter mitmachte, bei einem Spaziergang, auf dem er sich schließlich verlaufen hatte, die Hilfe einer Droschke annehmen. Dabei hatte Englands Herrscher Gelegenheit, die Eigenheiten eines Berliner Droschkenkutschers kennen zu lernen. In dieselbe Verlegenheit kam auch einst König August von Sachsen. Er gab ein reichliches Trinkgeld, das der biedere Rosselenker, ohne ein Wort zu sprechen, wegsteckte. „Sagt man in Preußisch-Berlin denn nicht danke schön?“ fragte lächelnd Sachsens König. „Jotte doch, wissen Se,“ antwortete belehrend der Droschkenkutscher, „manche dun et, manche dun et nich.“

Nur wer den Augenblick ergreift . . .!

Skizze von **Edela Rüst** (Berlin).

Conny Mohrbrecht kam die Linden herunter und steuerte zum Brandenburger Tor. Sie hatte zwei Stunden andächtig Bilder gesehen, und ihr war, als sei ihr hübscher Blondkopf ein Eindecker, der ungezügelte Sturzflüge vollführe. Es war ganz unerträglich!

Sie mußte nun etwas Tiergarten, etwas Frühlingsgrün haben und streckenweise geschlossenen Auges menschenleere Wege wandern können, ohne in Gefahr zu geraten.

Vorläufig mußte sie die gequälten Augen offen halten. Es war recht lebendig hier auf der Kranzler-Seite. Doch Gott sei Dank kein bekanntes Gesicht! Nur nicht Rede und Antwort stehen müssen!

Unter diesen Ruhe fächelnden Einsamkeitsgedanken spazierte Frau Conny ihre schnurgerade Straße in der Mitte des Bürgersteigs und — machte kurz und scharf Halt. Machte Halt vor einem eleganten, noch schlanken, aber sicher schon andeutungsweise zur Rundung neigenden Manne von dreißig Jahren. Sie hatte ihn zuerst mit den Augen gestellt. Er war sofort bei der Sache und legte mit verbindlichem Gruß etwas fragend seine Hand in die dargebotene weibliche Rechte.

„Ja, wo in aller Welt kommen Sie denn hierher? Sie sollten doch schon seit acht Tagen mit Ihrer Schwester in Paris sein!"

Er schweigt und lächelt, und seine braunen Augen bohren sich tief in die ihren.

Er ist doch eigentlich ein ganz unausstehlicher Kerl, dieser Günther Konnsdorf, denkt Conny. Immer dieses blöde, fragende Lächeln, man weiß nie, hält er einen zum Besten oder ist er ein richtiggehender Kretin! Wahrhaftig, wenn er nicht das viele Geld und die nette Schwester hätte, und ein so geselliges Haus machte . . .!

„Hat sich Ihre Reise verschoben?"

„Leider ja, meine Gnädigste!"

„Ihre Schwester ist doch nicht etwa krank?"

„Nein, Gnädigste."

„Herrgott, Sie haben heut wieder Ihren ‚gnädigen' Tag!"

Er lachte liebenswürdig: „Ja — wie sollte ich denn, Gnädigste . . ."

„Das ist so irritierend an Ihnen. Mal bin ich immer nur ‚Frau Conny'. Manchmal erlauben Sie sich sogar ein frisch-frech-fröhliches ‚Conny', und dann haben Sie mal wieder die ‚Gnädigste'-Woche. Man wird aus Ihnen nicht recht klug. Mein Mann sagt das auch."

„So . . .?"

„Ja, wir kennen uns doch nun schon an die fünf Jahre! Ich bin intim mit Ihrer Schwester, die das ganze Gegenteil von Ihnen ist, aber — mit Ihnen kommt man nicht vorwärts. Wir sind fast täglich zu dreien durch den Grunewald galoppiert, aber . . ."

„Gnädigste . . . also Frau Conny, warum reiten Sie eigentlich nicht . . .?"

„Der Doktor hat's mir doch verboten! Ich hab's Ihnen doch bei Ihrem letzten Souper haarklein auseinandergesetzt. Aber das ist's eben, Sie hören nie zu, wenn man spricht. Man sieht's Ihnen an, es langweilt Sie alles."

„O, doch nicht, Frau Conny! In Berlin vergißt man nur schnell, man muß zu viel hören und sehen. Also bitte, wie war's doch, warum sollen Sie nicht reiten?"

„Ich — habe — eine — Wanderniere! — Sie — soll — erst — festwachsen!"

„Ach ja ja — sehr bedauerlich! Ist's nun bald soweit?"

„Im Herbst reite ich sicher wieder, ob das Ding wandert oder nicht! Ich reite dann — ich halt's nicht aus länger! Aus Verzweiflung gehe ich schon mehrmals in der Woche Bilder sehen."

„Ach . . .!"

„Jeder Sport ist mir ja lieber. Aber mein Mann hält darauf, daß ich ab und zu etwas für meine Bildung tue", lachte Frau Conny. „Heut mache ich damit aber Schluß — es geht mir zu sehr an die Nerven, mein Kopf ist mir . . ."

Frau Conny vollendete den Satz nicht, weil sie nie log. Und sie mußte sich eingestehen, daß der Propeller aus ihrem Kopfe verschwunden war. Diese Begegnung mit Günther Konnsdorf hatte sie doch aufgemuntert. Sie mußte sich immer an ihm ärgern, das belebt die kaputesten Nerven!

„Also nun sagen Sie endlich, warum sind Sie nicht längst in Paris mit Wanda?"

„Ich hatte Abhaltungen."

„Sie — Abhaltungen? Sie Nichtstuer in Person?!"

„Doch — ich tue mehr als Sie denken — Frau Conny."

Wieder dieser bohrende Blick und dies ungewisse abwartende Lächeln.

Der Mühlenbrand in Glowno.



Das zerstörte Mühlengebäude. Phot. Schiek-Posen.

Vermutlich durch das Heißlaufen einer Maschinenwelle wurde am 27. Mai in der Karlsbrunner Mühle in Glowno, die zu den größten in der Provinz Posen zählt, ein Brand verursacht, dem das mächtige Gebäude zum Opfer fiel. An den Löscharbeiten war außer der Glownoer Wehr auch ein Posener Dampfspritzenzug beteiligt. Der Brandschaden beziffert sich auf rund eine viertel Million. Die Karlsbrunner Mühle gehört den Brüdern Lewin in Posen.

Aus der Birnbaumer Jagdausstellung.



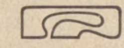
Von der Landw. Ausst. in Birnbaum. (Text s. S. 6).

„Also was denn?“
„Das läßt sich nicht in zwei Worten sagen.“
„Sie dürfen auch mehrere Sätze hintereinander reden.“
„Wenn ich von Paris zurück bin, will ich Ihnen das mal auseinandersetzen.“
„Wann geht's denn nun fort?“
„Am Montag.“
„Da komme ich noch mal zu Wanda hinauf.“
„Sie wird sich natürlich sehr freuen — im übrigen gelten wir überall als verreist. — Wanda ist recht müde vom Winter.“
„Das sind wir alle! Ich möchte auch fort, aber Hans kann doch nie vor August. Das ist eine Prüfung für mich alljährlich, glauben Sie mir. Überhaupt so ein begehrter Arzt — — da kommt die Frau immer zuletzt oder gar nicht!“
„Ja, ja — das ist schlimm für eine so junge, schöne, lebensvolle Frau“, meinte Konnsdorf mit dem bohrenden Blick. —
„Lieber Gott, wie Sie sich aufschwingen!“ lachte Conny. „Kommen Sie mit durch den Tiergarten? Ich muß Erdgeruch haben — das harte Pflaster ...“
Konnsdorf sah nach der Uhr. „Es wäre mir ein besonderes Vergnügen, aber ...“
„... Sie sind zu faul dazu!“
„Nein, nein! Aber — ich soll für heut abend Billetts für die Oper besorgen — — — Wanda will nochmal den Rosenkavalier hören.“
„Das ist ein Gedanke! Wollen Sie ein Billett für mich mit besorgen?“
„Aber selbstverständlich! Nur — ich habe eben mit Schrecken bemerkt — — ich habe mein Portefeuille verloren oder zu Hause gelassen. So muß ich erst noch zu einem Bekannten hinauf, mir Geld holen — — es könnte leicht zu spät werden, wenn ...“
„Und wenn Sie den nicht antreffen?“
Konnsdorf hob leicht die Schultern. „Wanda würde mich töten!“
„Dreißig Mark habe ich bei mir! Das reicht doch. Was wollen Sie da erst noch ...“
„Freilich — wenn Sie mir die dreißig Mark anvertrauen wollen — — wir verrechnen uns dann am Abend.“
„Natürlich! Telephonieren Sie mir nachher gleich, ob Sie Plätze haben. Wir treffen uns dann in der Garderobe.“
„Und Ihr Herr Gemahl ... ?“
„Hat 'ne schwere Sitzung, auf den ist nicht zu rechnen!“
„Bon! Also dann auf Wiedersehen heut abend, meine gnädigste Frau — — Frau Conny.“
Konnsdorf winkte einem Auto, küßte Frau Conny ritterlich die Hand und stieg grüßend ein.
„Sie wissen doch: Steinplatz 940!“
„Aber ja ... !“

* * *

Gegen drei wurde die „gnädige Frau“ am Telephon verlangt.
„Hier Frau Professor Mohrbrecht.“
„Hier — Wandas Bruder!“
„Ah, lieber Konnsdorf ... also Sie haben ...“
„Verzeihen Sie — wer soll ich sein?“
„Gün—ther Konns—dorf! Wandas Bruder sagten Sie doch!“
„Also Günther Konnsdorf ... ?!“
„Ja, sind Sie denn nicht Konnsdorf!“
„Leider nein, süße Conny, der bin ich nicht!“
„Wer denn ... ?“
„Der Herr, den Sie heute Unter den Linden so freundlich ansprachen.“
„Was zum ...“
„Ich teile Ihnen nur in Eile mit, daß es mir nicht vergönnt ist, mit Ihnen die Oper zu genießen — — da ich Berlin in einer halben Stunde verlasse ... Das Pflaster brennt schon etwas unter den Füßen.“
Conny Mohrbrecht faßte sich mit der freien Hand wild in ihr schönes blondes Haar. „Ich verstehe immer noch nicht ..“
„... Daß mir Ihre dreißig Mark noch ein angenehmes Souvenir waren? Ja, ich befasse mich auch gemeinhin nicht mit solchen Bagatellen, aber na ... es war mir ein Fest, Sie noch kennen gelernt zu haben. Leben Sie wohl und — grüßen Sie mir meine Original-Ausgabe, den Günther Konnsdorf! Schade — da wäre mehr zu machen gewesen! Adieu, süße Conny ... !“
„Lump ... !“ schrie Conny noch in den Apparat hinein. Dann fiel sie in eine gelinde Ohnmacht, erholte sich schnell und setzte die Kurbel in Bewegung.
Sie erfuhr vom Hausmädchen, daß Herr und Fräulein Konnsdorf seit acht Tagen wohl und munter in Paris wären und auch schon eine Karte geschrieben hätten.
Ja, wie war denn das nur möglich?! Es war ja nicht allein das Gesicht! Die Stimme, der bohrende Blick, das blöde, abwartende Lächeln. Sie verlor manchmal beinahe den Verstand darüber, wenn sie mit Konnsdorf zusammentraf. Aber erst lange danach fand sie den Mut, zu ihm von dem seltsamen Erlebnis zu sprechen.
Der lachte sein blödes Lächeln: „Wir haben den Kerl in Paris getroffen, in unserem Hotel. Es war ein Glück für mich, daß wir zur selben Zeit da logierten, sonst hätte ich da etwas erleben können. Ja, denken Sie, Frau Conny — — Wanda hatte sich beim Frühstück eben zu ihm an den Tisch gesetzt, als — er wegen Einbruchs in die Hotelzimmer verhaftet wurde ... er hatte Juwelen im Werte von einer halben Million in seinen Koffern.“
„Ja — ist es nicht entsetzlich!“ sagte Wanda. „Ich selbst konnte Günther nicht von ihm unterscheiden, und doch — er war fast einen halben Kopf größer.“

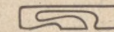
General der Artillerie z. D. v. Deines †
früherer Oberquartiermeister im Großen Generalstab.



Von der Landw. Ausstellung in Birnbaum.

(Zu unserem Bilde auf Seite 5).

Die stärkste und schönste Rehkrone der Jagd- und Geweih-Ausstellung. Das Gehörn hat dicke und hohe, regelmäßig geschobene Stangen, eine großartige Perlung und sehr starke, leicht-dachförmige Rosen. Es hatte bereits auf der Berliner Großen Geweihausstellung das zweite Schild (den zweithöchsten Preis) erhalten und wurde in Birnbaum an erster Stelle mit einer silbernen Medaille ausgezeichnet. Es stammt aus dem als hervorragend bekannten Rehrevier von Frau Rittergutsbesitzer Barth geb. Freiin von Massenbach-Lubosch.



Lache Bajazzo!

Eine Zirkusgeschichte von Max Schievelkamp. (Nachdruck untersagt.)

Sie lachte, daß die weißen Zähne aufblitzten und ein Flimmern in ihre grauen Augen kam.

„Nein, Laroche, was sind Sie sonderbar!“

„Fräulein Wera, lachen Sie nicht über mich — bitte!“ Seine blasse, nervöse Hand fuhr fahrig über die weiß geschminkte Stirn, in der sich zwischen den Augenbrauen eine tiefe Falte grub.

„Aber, lieber Freund, bitte nichts übel zu nehmen und nicht böse sein! Erstens ist es doch Ihr Beruf, die Leute lachen zu machen, und zweitens könnten Sie mir wirklich zürnen?“ Sie hielt ihm die Rechte hin, die er mit seinen beiden Händen umklammerte und an seine Lippen zog.

„Nein, Fräulein Wera; gewiß nicht, ganz gewiß nicht! Aber es schmerzt mich doch, wenn Sie über mich lachen! In der Manege, da bin ich der Bajazzo, dem sein Grinsen bezahlt wird; hinter den Kulissen bin ich ein Mensch, und möchte gerade von Ihnen als Mensch geachtet werden!“

„Aber das tue ich ja, Bajazzo! Ich meine es doch wahrhaftig gut mit Ihnen, aber Sie sind so anders als andere Männer, so — ich weiß nicht, wie ich sagen soll — so unverderbt, so mädchenhaft zart in Ihrem Empfindsleben, daß ich Sie wirklich sonderbar finde!“

Über sein verschminktes Antlitz ging eine Grimasse. „Das finden Sie also sonderbar? Fräulein Wera, von Ihnen hätte ich das nicht erwartet!“

„Aber, Laroche! Warum immer von mir! Was bin ich denn, daß Sie mir eine solche Ausnahmestellung einräumen. Ich bin ein Mensch mit Fehlern und Schwächen wie jeder andere —“

„Sie sind die beste, gütigste Frau auf der Welt!“

Sie lachte wieder. „Wenn Sie so etwas sagen, soll ich Sie nun nicht sonderbar finden! Ich bitte Sie, Laroche, ich bin doch wirklich kein Deut besser als andere Frauen —“

„Doch!“ Er schrie es fast heraus und aus seinen Augen fuhr ein sengender Strahl. „Doch! Und immer wieder doch! Sie sind anders. Mein Gott, Fräulein Wera, Sie haben ja darüber gar kein Urteil. Das kann ja doch nur ich als Mann fühlen und gerade ich mit meinem „mädchenhaft zarten Empfindungsleben“ kann es beurteilen. Wissen Sie, Fräulein Wera, wie es ist, wenn man einsam ist? Wissen Sie, wie es ist, wenn man keine Liebe kennen gelernt hat, wenn man herumgestoßen worden ist, wenn man in der trostlosen Oede sich auf sich selbst hat besinnen müssen; dann klammert man sich an den guten Menschen, der einem entgegentritt. Wissen Sie, Fräulein Wera, ich glaube, man darf es noch nicht einmal so allgemein sagen. Man klammert sich ja nicht an den guten Menschen, sondern an den einen einzigen, der Einem gefehlt hat, nach dem man sich gesehnt hat in inbrünstiger Sehnsucht, in quälendem Verlangen. Für uns Männer ist dieser gute Mensch immer eine Frau, für uns Männer, die sich rein gehalten haben und denen Frauenliebe das Höchste und Heiligste ist. Und sehen Sie, Fräulein Wera, als Sie hier an unseren Zirkus kamen, da wußte ich, daß ich nun nicht mehr einsam sein würde, daß Sie mich verstehen und mir eine Freundin werden würden!“

Die Schulreiterin sah ihm gespannt in das tiefernste Antlitz: „Woher wußten Sie das, Laroche?“

„Mein Herz sagte es mir.“ Die Worte kamen leise, wie eine wehmütige Klage von seinen grellroten Lippen.

„Laroche —!“

„Was?“

„Wollen Sie mir eine Liebeserklärung machen!“

„Nein — ich möchte Ihnen doch nicht „sonderbar“ erscheinen. Aber mein Herz hat es mir doch gesagt, Wera, Fräulein Wera. Seitdem Sie hier sind, da lebe ich! Die große Trostlosigkeit ist aus meinem Dasein gewichen und an ihre Stelle ist ein Sehnen getreten, das beseligt und schmerzt zu gleicher Zeit. Sehen Sie, Fräulein Wera, weit draußen vor den Mauern der Stadt, da blüht der Frühling in all seiner jungen Schönheit. Was wissen wir davon, die wir verurteilt sind, in den Kasematten der Großstadt unser Dasein hinzuschleppen, die wir nie frei über uns verfügen können, nie, deren ganzes Leben sich zwischen Pferdestall und Garderobe abspielt, wenn wir nicht da im Sande der Arena unsere Purzelbäume schlagen, um uns unser Brot zu verdienen. Was wissen wir von dem neuen Frühling da draußen. Und doch möchten wir uns seiner freuen. Wissen Sie, Fräulein Wera, wohin mein Sehnen geht? Einmal möchte ich mit Ihnen wandern, da draußen, wo jetzt neues Leben sprießt, wo Blütenträume aufgehen; da draußen in Gottes freier Natur, wo die Sonne strahlt und in die Herzen hineinleuchtet und sie höher schlagen macht. Fräulein Wera, können Sie dieses Sehnen verstehen, können Sie mir nachfühlen, wie es mich mit qualvoller Sehnsucht danach verlangt, einmal mich loszureißen aus dieser entnervenden Atmosphäre, aus diesem fahlen Halbdunkel des Tages und dem gleißenden Lichterglanz des Abends! Seitdem ich Sie gesehen habe, seitdem ist mein ganzes Innenleben wieder aufgewacht; mir ist es, als wäre mein Empfindungsleben eine hochgespannte Saite, die auf die zartesten Eindrücke volltönend reagiert. Sehen Sie, ich sehne mich nach dem Frühling. Die wundervolle Stimmung des Frühlingsspazierganges durchschauert mich; aber ich kann nur voll empfinden, kann nur den ganzen wonnigen Zauber auf mich wirken lassen an der Seite einer Frau, einer Frau, wie Sie es sind! Fräulein Wera —“ er faltete die Hände. „Fahren Sie einmal mit mir hinaus in den blühenden Frühling — bitte, bitte!

Ihre grauen Augen blickten ihn prüfend an.

„Laroche — warum? — Was soll daraus werden?“

Er antwortete nicht, nur seine gefalteten Hände krampften sich fester ineinander, und seine Augen flehten in stummer Bitte aus dem weißen toternsten Gesicht.

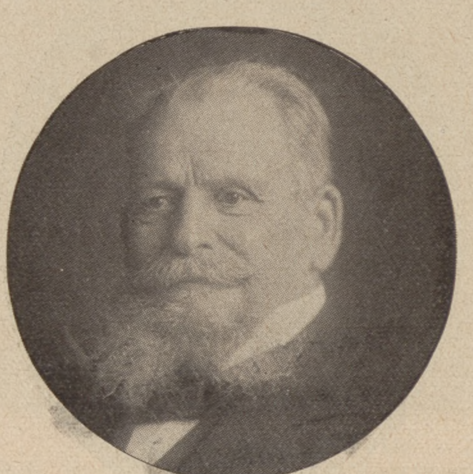
Die Schulreiterin schlug mit der Reitpeitsche durch die Luft.

„Laroche — wenn Sie versprechen, sehr, sehr brav zu sein und nur daran zu denken, daß ich Ihre Freundin bin und daß ich Ihnen — vertraue —“

„Fräulein Wera —!“ Ein Jubel war in seiner Stimme, daß eine tiefe Röte über ihr schönes Gesicht ging.

„O Fräulein Wera!“ Er beugte sich über ihre Hand und küßte sie immer wieder, bis sie sie langsam schonend zurückzog, erschreckt über die heißen Tropfen, die wie sengend auf ihre kühle, weiße Haut fielen.

„Sie großes Kind! — Ich fahre mit Ihnen morgen hinaus. Überlegen Sie sich bis nachher, wohin die Reise



Geheimer Kommerzienrat Dr.-Ing. Paul v. Mauser †
bedeutender Waffenkonstrukteur, Erfinder des Infanteriegewehres „Modell 71“.

gehen soll — jetzt kommt unser Auftritt." — Und während der Lippizaner Schimmel vorgeführt wurde, streifte sie die weißen Lederhandschuhe über die von seinen Tränen noch feuchte Hand.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sie schritten Seite an Seite durch den frühlingsjungen Wald.

In seinen Augen war ein frohes Leuchten, wenn seine Blicke über ihre jugendschöne Gestalt gingen, wenn er den ganzen wonnigen Zauber ihrer Nähe fühlte und erschauerte, wenn ihr weicher Arm flüchtig den seinen streifte. Vom wolkenlosen Himmel lachte die Sonne und zauberte goldig schimmernde Reflexe auf die Flut ihres blonden Haares. Sie schritt federnd neben ihm her, und er bewunderte mit heißem Blick die Schönheit dieses Mädchenkörpers in seiner blühenden und doch durch holde Anmut verklärten Kraft. Und er, der im gemachten Ersterben vor dem wohllöblichen Publiko und einem hohen Adel verlernt hatte, den Nacken steif zu halten, reckte sich und versuchte das schlodderige Spaßmacherhafte seines Ganges durch scharfes, energisches Auftreten zu verdecken.

Sie schwiegen; der Frühlingsmorgen mit seinem Grünen und Blühen, mit flimmerndem Sonnenschein und jubelndem Vogelsang bewegte die Herzen, und sie empfanden mit kindlicher Fröhlichkeit und inniger Dankbarkeit die lenzesfrohe Schönheit des märkischen Landes. Nur hin und wieder tauschten sie eine kurze, halblaute Bemerkung aus, um sich gegenseitig auf einen besonders schönen Ausblick aufmerksam zu machen.

Dann rasteten sie am Rande eines Fließes, das still wie ein schwarzglänzendes Band zwischen den grünmoosigen Ufern dahinglitt. Laroche hatte seinen Mantel über den Stumpf eines gefällten Baumes gebreitet, auf dem die Kunstreiterin Platz nahm. Der Clown kauerte sich zu ihren Füßen in das frische Grün und breitete die in einem Rucksack mitgebrachten Delikatessen für das Diner im Freien auf einem blendendweißen Mundtuch aus. Und so aßen sie unter den breiten Ästen einer ragenden Birke, die mit grünen Blätterknospen übersät war — — — — — — — — — —

Laroche lehnte sich gegen den Stamm und während die ersten blauen Rauchwölkchen seiner Zigarette sich emporringelten, brannten seine Augen in Wera's Gesichs in bewundernder Anbetung und grenzenloser Hingabe. Sie aber sah in die Weite, traumverloren und dachte an den Anderen, dem sie sich zu eigen gegeben und dem sie die Treue wahren wollte, bis die Stunde der Vereinigung gekommen sein würde.

„Fräulein Wera —"

Sie seufzte leise und sah Laroche erstaunt an.

„Fräulein Wera!" In seiner Stimme war ein Beben, ein Zittern und Bangen. Und dann sprang er auf, brach vor ihr in die Knie und stammelte in jähen, abgehackten, wirren Worten das Geständnis seiner Liebe, das Bekenntnis seiner quälenden Sehnsucht in ihren Schoß.

„Laroche!" Ihre Stimme klang scharf und befehlend wie im Zirkus. Dann wurde sie milder; die Frau wußte ja, wie weh ein wundes Herz tut, wie tausendfache Qualen unerwiderte Liebe leiden muß. „Laroche — was soll das? — Sie haben mir doch versprochen, vernünftig zu sein!"

„Ich liebe Sie, Wera; ich bete Sie an — ich bin ja wahnsinnig —" und er preßte ihre Hände an seine fiebernden Lippen. Da ballten sich die kleinen, stählernen Fäuste und entzogen sich mit kurzem Ruck dem umklammernden Griff des Mannes.

„Laroche, sprechen Sie mir nie mehr von Ihrer Liebe! Sie dürfen es nicht, wenn Sie mich achten! Ich bin nicht mehr frei, ich bin fürs Leben gebunden — ich habe Ihnen auch nie Anlaß zu solcher Sprache gegeben. Ich hielt Ihnen Freundschaft, weil ich sah, daß Sie einen Menschen brauchen. Und nun stehen Sie auf und seien Sie vernünftig. Wir wollen in die Stadt zurück, ehe der große Strom der Ausflügler zurückflutet."

Und sie schritt aufrecht, mit federndem Gange den Waldweg entlang und neben ihr schlich einer, dem ein heißer wonniger Traum in nichts zerronnen war.

— — — — — — — — — —

In der Manege scharrte abends der Lippizaner Schimmel ungeduldig mit den rosafarbenen Hufen, während die Künstlerin sich kühl verneigend für den rauschenden Beifall dankte, der ihr gespendet wurde. In ihren schönen, grauen Augen stand eine Träne, als der Clown tollpatschig auf die Knie fallend, ihr in quäkend schrillen Tönen der vorgeschriebenen Rolle gemäß seine Liebe gestand, das weißgeschminkte Antlitz zu einer häßlichen Fratze verzerrt.



Prof. Dr. Ferd. v. Martitz,
der hervorragende Staatsrechtslehrer der Berliner Universität, ein geborener Ostpreuße, feierte unlängst seinen 75. Geburtstag.

Der Geh. Oberregierungsrat Prof. Dr. Ferd. v. Martitz, Mitglied des Oberverwaltungsgerichts und Ordinarius für Staats- und Völkerrecht an der Berliner Universität, stammt aus Insterburg und wirkt seit 1898 in der Reichshauptstadt, nachdem er zuvor an den Universitäten zu Königsberg, Freiburg und Tübingen gelehrt hatte. Der hervorragende Staatsrechtskenner ist auch Mitglied des ständigen Schiedsgerichtshofs.

Der charaktervolle Verteidiger.

In einer kleinen Stadt in Kentucky verteidigte kürzlich der Rechtsanwalt „Oberst" Byrne einen Mörder. Drei Zeugen beschworen, nicht allein gesehen zu haben, wie der Mann eine Frau niederschlug und würgte, sondern auch, daß sie den Täter ganz genau erkannt hätten, da in der Mordnacht der Vollmond hell und klar geschienen habe. Die Tat schien somit vollkommen erwiesen. Schon sollten die Geschworenen sich zur Beratung zurückziehen, als „Oberst" Byrne sich feierlich erhob, auf den Vorsitzenden zuschritt und auf den Gerichtstisch einen Kalender niederlegte. Aus dem Kalender ging hervor, daß in der fraglichen Nacht überhaupt kein Neumond war. Natürlich allgemeine Bewegung in der Zuhörerschaft. Die Beratung der Geschworenen dauerte keine fünf Minuten — glänzender Freispruch. Am Nachmittag sprach der mit knapper Not dem Strick Entronnene bei seinem Verteidiger vor, bedankte sich lebhaft und fragte nach seiner Schuld.

„Fünfhundert Dollar", sagte Oberst Byrne. — „Donnerwetter — ist das nicht ein bißchen viel?" meinte der Klient, sich verlegen den Kopf kratzend. — „Gott bewahre! Was denken Sie denn, ich behalte für mich doch nur 100 Dollar davon!" — „Ach so! Also 400 für die Geschworenen?" — „Herr, was fällt ihnen ein? Die Geschworenen bestechen? Mit wem glauben Sie zu tun zu haben? Ich bin ein Mann von Grundsätzen, Herr!" — „Ja, aber zum Henker, was machen Sie denn mit den übrigen 400 Dollar?" — „Das sind die Druckkosten für den Kalender!"

Spruch.

Liebe scheitert nicht bei Wog und Winden,
Wird sich nimmer, nimmer ungetreu,
Darf das Schicksal kämpfend überwinden,
Und des Lebens Sonne strahlt ihr neu.

Ein Freundschaftsdienst.

Eine lustige Geschichte von **Paul Bliß**. (Nachdruck untersagt).

Doktor Bachmann war sehr schlechter Laune. Wütend lief er in seinem Zimmer auf und ab und erwog alle nur erdenkbaren Möglichkeiten, wie er sein äußerst fatale Lage in Zukunft besser zu gestalten vermöchte; aber so viel er auch nachsann und überlegte, er fand keinen Ausweg aus diesem Labyrinth von quälenden Sorgen.

Voll Ingrimm sagte er sich: eigentlich geschieht mir ja ganz recht, weshalb auch mußte ich mich in dieses elende Nest setzen!

Ja, es war nicht sehr klug gewesen, um so weniger, als der alte graue Sanitätsrat alle Patienten „an der Strippe" hatte. Nun war er schon drei volle Monate hier, und in dieser ganzen Zeit hatten sich wirklich genau drei Patienten eingefunden, also für jeden Monat einer, und von denen war der eine ein Trinker, der andere ein Armenhäusler und der dritte so arm, daß er heute noch nichts bezahlen konnte. Das waren seine Einnahmen. Davon sollte er leben, sollte Miete und Aufwartung zahlen, sich gut kleiden und sogar auch noch Steuern zahlen. — es war trostlos!

Wo hernehmen? Seine Ersparnisse waren aufgebraucht, Zuschüsse von Hause gab es nicht, Kredit hatte er ebensowenig — wie also Rat schaffen?

Da plötzlich ging die Klingel.

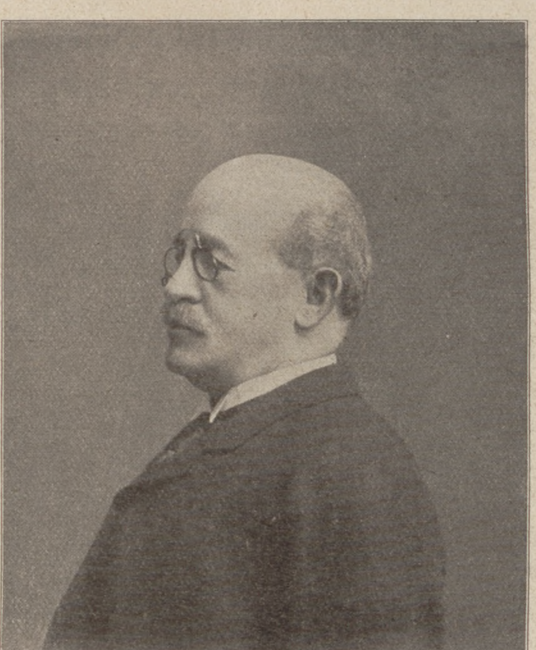
„Ah!" Erwartungsvoll stand er da und harrte, wen die Aufwärterin melden würde. Aber auch diesmal war die Freude wieder umsonst, kein Patient war es, sondern nur der Briefträger, der einen dicken Brief brachte.

Resigniert öffnete er den Umschlag und entfaltete einen langen Brief, den sein Freund Berger ihm schickte. Der gute Junge hatte sich vier Jahre in der Welt herumgetrieben, hatte sein Erbteil mit Eleganz durchgebracht, nun war er „müde" geworden, wollte von den Erträgnissen seiner Feder leben und sich eine möglichst reiche Frau suchen. Das alles teilte er seinem Jugendfreunde Bachmann in diesem Briefe mit.

Als der verzagte Doktor die lange Epistel durchlas, kam etwas von dem alten Jugendübermut in seine Seele, und es ward die Hoffnung in ihm rege, daß dieser Freund ihm auf irgendeine Art beistehen könnte. Kurz entschlossen setzte er sich hin und schrieb dem Freunde einen Brief, in dem er ihm seine Lage schilderte und um Rat und Beistand bat.

Es verging denn auch kaum ein Tag, als bereits Antwort kam; er schrieb, daß er ihm zwar kein Geld schicken könne, weil er selber meist auf Pump lebe, doch versprach er, ihm mit einem Schlage aus seiner fatalen Situation retten zu wollen; das Wie möge er ihm nur überlassen.

Doktor Bachmann lächelte stillvergnügt und dachte: jedenfalls wird er wieder einen seiner berühmten Streiche inszenieren wollen.



Der Handelskammerpräsident
Geh. Kommerzienrat Nazary Kantorowicz
in Posen vollendet am 9. Juni sein 70. Lebensjahr. Er trat im Jahre 1867 in die von seinem Schwager Moritz Milch gegründete Chemische Düngerfabrik ein, die unter seiner Leitung eine weit über die Grenzen unserer Heimatprovinz hinausgehende Bedeutung erhielt. Im Jahre 1888 wurde das Unternehmen in eine Aktien-Gesellschaft umgewandelt, deren leitender Direktor Herr Kantorowicz fast 25 Jahre hindurch war, bis er Anfang des vorigen Jahres in den Aufsichtsrat der Gesellschaft übertrat, dessen Vorsitz er heute noch innehat. Neben mehrfacher Betätigung in städtischen Ehrenämtern, u. a. als Stadtrat und Dezernent für die Licht- und Wasserwerke, ist Geheimrat Kantorowicz seit 1883 Mitglied der Handelskammer, die ihn 1894 zu ihrem stellvertretenden Vorsitzenden und im laufenden Jahre zu ihrem Präsidenten wählte.

Darüber vergingen ungefähr vierzehn Tage, für den Doktor natürlich vierzehn patientenlose Tage.

Da kam eines Tages ein sehr vornehmer Herr, begleitet von einem ebenso vornehmen Diener, in dem Städtchen an und mietete vier Zimmer in dem ersten Hotel.

Der Wirt verlor vor Aufregung den Kopf und wußte nicht, was er alles tun sollte, um dem illustren Gast das Logis so angenehm als möglich zu machen.

Der Fremde aber erklärte höflich, doch in sehr bestimmtem Ton: „Bitte, machen Sie sich gar keine Umstände. Daß ich hier bin, ist nur ein Zufall. Ich war auf der Reise nach Paris, wurde aber unterwegs von einem alten Übel befallen, so daß ich hier die Reise unterbrechen mußte. Ich könnte ja nun meinen Leibarzt telegraphisch herrufen; aber er ist gerade auf seiner Urlaubsreise; also schicken Sie mir sofort den besten Arzt her, den Sie hier haben."

Der Wirt machte einen tiefen Diener und verschwand, um sofort den alten Sanitätsrat rufen zu lassen.

Inzwischen war die Neuigkeit bereits wie ein Lauffeuer durch die Stadt gegangen, die Neuigkeit, daß ein Fürst oder Prinz im Hotel wohne; es sei ein äußerst vornehmer Herr, das bewiesen schon der aristokratische Diener und das sehr elegante Gepäck; wer er aber sei, das wisse keiner genau, er reise inkognito unter dem Namen „Hermann von der Mark", und sogar die Wappen und Initialen auf den Koffern seien verklebt, damit niemand sie erkenne. So war das Städtchen in großer Aufregung, denn seit undenklichen Zeiten war ein so vornehmer Gast nicht dagewesen.

Nach einer halben Stunde erschien der alte Sanitätsrat. Er untersuchte den Patienten, der ihm seine Krankheitserscheinungen sehr eingehend mitteilte, machte dann ein sehr ernstes, gelehrtes Gesicht, verordnete Ruhe, verschrieb ein langes Rezept und kündigte seinen Besuch für morgen früh wieder an.

Als aber am anderen Morgen der Wirt kam, sich nach dem Befinden des hohen Herrn zu erkundigen, erklärte der Diener sehr reserviert, daß der Herr eine äußerst schlechte Nacht gehabt, und daß die Medizin gar keine Linderung gebracht habe.

Darüber war der Wirt ganz untröstlich und schickte sofort zum Sanitätsrat, der denn auch wieder erschien, aber äußerst ungnädig empfangen wurde, weil das Leiden sich noch verschlimmert hatte.

Der alte Herr wollte sich keine Blöße geben, aber er wußte absolut nicht, was er von den Angaben des Patienten halten sollte; indessen verschrieb er wiederum ein Rezept und empfahl von neuem Ruhe und Schonung.

Doch auch das war ohne Erfolg, denn am Abend des Tages erklärte der Fremde sehr energisch: „Schaffen Sie mir einen anderen Arzt, oder ich fahre sofort ab."

Darauf wußte der geängstigte Wirt sich keinen anderen Rat, als den jungen Doktor Bachmann holen zu lassen. Zwar versprach er sich ja keinen Erfolg davon, aber man konnte es wenigstens versuchen.

Als der Bote zu Bachmann mit der Bestellung kam, war der junge Arzt dermaßen verblüfft, daß er sich kaum fassen konnte, indessen sagte er sich sofort: „Donnerwetter, diese Kur kann, falls sie gelingt, dein Glück machen!" Also eilte er ins Hotel.

Atemlos vor Aufregung trat er in das Krankenzimmer, ging leise an das Bett — und stand plötzlich still, als sähe er einen Geist.

Der Kranke aber richtete sich hoch, reichte ihm lachend die Hand und sagte: „Guten Tag, Bachmann, jawohl, ich bin's! Halt's Maul! Mach keine Dummheiten und spiele Deine Rolle gut, denn ich bin gekommen, Dir zu helfen!"

Der junge Doktor hatte zwar sofort den Jugendfreund erkannt, aber alles andere begriff er immer noch nicht ganz.

Der Freund erklärte nun weiter: „Natürlich behandelst Du mich jetzt. Der alte Knabe wird überhaupt nicht mehr empfangen. Du machst mich jetzt gesund, und dann sollst Du mal sehen, wie von nun an die Patienten zu Dir gelaufen kommen!"

„Aber was fehlt Dir denn, Mensch?" fragte Bachmann noch immer erstaunt.

„Nichts fehlt mir!" lachte der andere. „Deshalb eben kann ich ja meine Rolle so gut spielen! Jetzt verschreibst Du mir, was Du willst. Das werde ich vorschriftsmäßig — fortgießen, und in vier bis fünf Tagen bin ich dann durch Deine Hilfe gesund. Verstanden?"

Doktor Bachmann lachte, tat aber, was der Freund geheißen hatte.

So vergingen fünf Tage. Und am sechsten war der fremde Herr gesund und wohlauf.

Auch diese Neuigkeit ging wie ein Lauffeuer durch das Städtchen. Und wie mit Wunderkraft gehoben war der gute Doktor Bachmann plötzlich der Held des Tages.

Als am siebenten Tage der fremde Herr gar im offenen Wagen mit dem jungen Doktor spazieren fuhr, da war es bei allen maßgebenden Einwohnern ausgemacht, daß der neue Arzt unbedingt eine Kapazität sein müsse.

Am achten Tage reiste dann der Fremde wieder ab, geheimnisvoll, wie er auch gekommen war.

In die Sprechstunden des Doktor Bachmann aber drängten sich von nun an die Heilung suchenden Patienten.

Sturmverheerungen in der Provinz Posen.



Vom Sturme umgerissene Scheune des Besitzers Hübner in Blenke, Kr. Bomst.



Am 25. Mai richtete ein heftiger Wirbelwind, der vom Wollsteiner See ausgegangen sein soll und in nord-nordöstlicher Richtung dahinraste, großen Schaden an (wie obige Bilder zeigen), besonders in Blenke, Schwarzhauland und Waldhorst.

Englische Sehnsucht nach der „Wachtparade".

Es kommt selten vor, daß die stolzen Söhne Albions, die von der Vortrefflichkeit aller Einrichtungen ihres Landes so überzeugt sind, andere Völker um etwas beneiden. Aber der Fall ist nun eingetreten, und zwar steht ihre Sehnsucht nach nichts Geringerem als nach unserer Wachtparade, in der sich der Stolz und die Freude eines echten Soldatenvolkes ausprägen. In einem Aufsatz der Daily Mail lenkt G. Valentine Williams die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, wie wenig Beachtung der Engländer dem täglichen Aufziehen der Wache schenkt, während in andern Ländern diese fröhliche Unterbrechung der Alltäglichkeit um Mittag zu einem kleinen Volksfest wird. „Beobachte die Gardekompagnie, die um Mittag Unter den Linden in Berlin mit klingendem Spiel aufzieht, um die Wache in dem alten schönen Wachthaus beim Zeughaus abzulösen", so schreibt er. Da gerät das Volk auf der Straße in Bewegung, marschiert mit, und eine heitere Welle patriotischer Lust und militärischer Freude flutet durch die Straße. Und nicht anders ist es bei der „Burgmusik", die der Wiener über alles liebt, in St. Petersburg, wenn die Garden mit ihren altertümlichen Tschakos auf dem weiten Platz vor dem Winterpalast abgelöst werden, nicht anders in Paris. überall herrscht Begeisterung für das Militär, überall grüßt man mit Ehrfurcht die Fahne. Und in London? Auch hier bietet die Wachtparade, wenn sie vor dem Buckingham oder St. James-Palast aufzieht, ein malerisches und prächtiges Schauspiel. Aber das britische Publikum nimmt kaum Notiz von diesem Ereignis; einige Gaffer stehen stumpf herum; hier und da blickt einer flüchtig hin. Ganz selten kommt es wohl auch vor, daß ein alter Beamter oder sonst ein königstreuer Mann den Hut lüftet, um das Ehrenzeichen des britischen Heeres zu grüßen. Im Ganzen aber ist die Londoner Wachtparade ein Schauspiel, dem die belebende und anfeuernde Mitwirkung des Publikums völlig fehlt, ein dumpfes und steifes Zeremoniell ohne Pathos und ohne Glanz. Es offenbart sich darin, daß der Engländer eigentlich kein Verhältnis zu seinem Heere hat, und dieser tiefere Grund ist es auch, der in patriotischen Briten die Sehnsucht nach der Wachtparade erweckt, nach dieser friedlichen und gemütlichen Entladung patriotischer und militärbegeisterter Gefühle mitten im Allerlei des Alltags.

Goldene Worte.

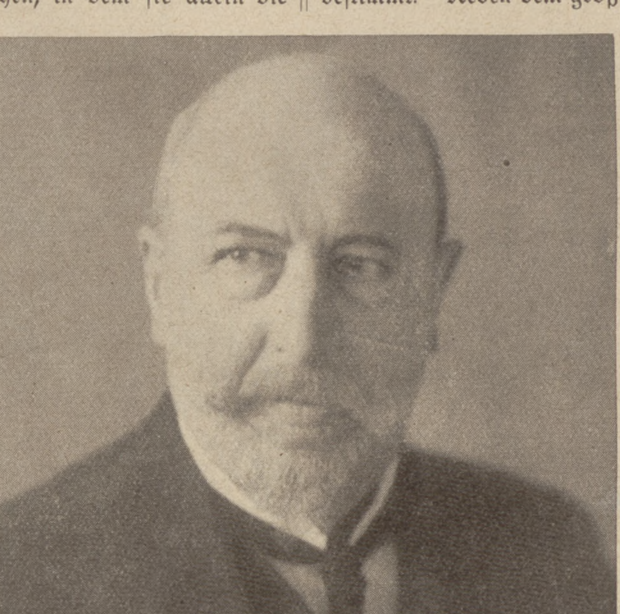
Der Verfolgungsgeist ist ein wahrer Tyrann, welcher die Länder entvölkert. Die Toleranz ist eine zärtliche Mutter, welche sie blühend macht.

Friedrich der Große.

Das Frauengemach.

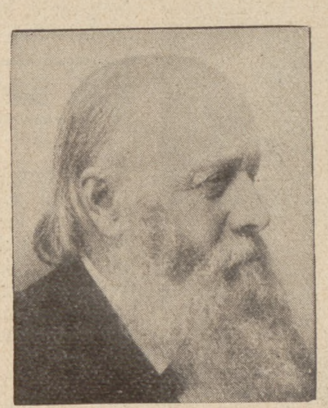
(Nachdruck untersagt.)

Lange haben die Frauen ausharren müssen, bis im Gange der Kulturgeschichte Sitte und Brauch der Frau des Hauses ein eigenes Gemach zusprachen, in dem sie allein die Herrscherin ist; das alte Hellas und selbst Rom kannten kein Luxusgemach, das allein der Frau gewidmet war, und Jahrhunderte verstreichen, ehe in bleiern langsamer Entwicklung die gesellschaftliche Stellung der Frau sich so weit festigt, daß sie mit den Familienräumen unter dasselbe Dach einzieht, unter dem die Männer mit Gesang und Trank ihre geselligen Feste feiern. Wenn die Frau Gäste empfing, so geschah das im Schlafgemache, das sie mit ihrem Gatten teilte; am Fußende des Bettes stand eine Bank mit Lehne; sie war der Vorläufer des Sofas im heutigen „Boudoir“. Aber sie war nicht Alleinherrin in diesem Raume, hier empfing der Herr des Hauses auch Bittsteller; am burgundischen Hofe beispielsweise war es eingeführter Brauch, daß alle Bittschriften auf das Bett niedergelegt wurden. Selbst die Frauen des mächtigen Adels, ja sogar die Fürstinnen verfügten über keinen Raum, der ihnen allein gehörte, in dem sie nach Neigung einsamen Betrachtungen nachhängen oder liebe Freundinnen allein empfangen konnten. Erst mit der prunkvolleren Verbreiterung der Lebenshaltung im 14. und 15. Jahrhundert erstehen in den großen Schlössern neben den stattlichen Festräumen und Gastzimmern schüchterne Gelasse, die der Frau des Hauses allein gehören. Gewiß gab es auch schon damals größere Frauengemächer, in denen die Herrinnen mit den Töchtern und dem Gesinde stickten und nähten, aber zum sinnenden Geplauder unter vier Augen stand der Frau kein Raum zur Verfügung. Erst die ausgehende Hochrenaissance bringt der Herrin ein kleines „Kabinett“: und es ist nicht der Geselligkeit gewidmet, sondern den Stunden religiöser Einkehr und dem Gebet. Vergebens würde der Besucher hier nach bequemen, zum Verweilen einladenden Möbeln gesucht haben; an den Wänden sah man Andachtsbilder, und die Möbeleinrichtung bestand aus einem Betpult. Und doch ist es dieser schlichte und strenge kleine Raum der weltabgewandten Gedanken, aus dem durch eine Ironie der Geschichte das „Boudoir“ hervorwächst. Es ist recht eigentlich die Errungenschaft des 18. Jahrhunderts, des Rokoko, des Zeitalters, in dem die schöne Frau zum ersten Mal alle Insignien der absoluten gesellschaftlichen Majestät entgegennimmt und den Ton eines ganzen Jahrhunderts bestimmt. Neben dem größeren „Salon“ zimmert das Rokoko der Frau statt des alten Andachtskabinettes das „Boudoir“, und bald ist es Allgemeingut des Adels und des wohlhabenderen Bürgertums geworden. Klein und behaglich ist dieser Raum, der ganz das Wesen seiner Besitzerin spiegelt, zierlich, zart und spielerisch wird er geschmückt, Willkür und Launen des Geschmackes bestimmen die Ausstattung. Über die Wände ziehen sich kostbare Stoffe mit Stickereien und Spitzen, die bald von köstlichen Holzschnitzereien und zarten duftigen Gemälden abgelöst werden. Weiche und schwellende Sitzmöbel laden zum Verweilen und stimmen den Geist zu sorgloser und lässiger Plauderei. Die gefeierte Schauspielerin Guimard läßt die Wände ihres Gemaches mit Atlas bespannen, die Prinzessin Lamballe mit Gros de Tours. Die Pompadour möbliert ihr Boudoir persisch, mit reichen Goldstickereien, über den Türen zaubert die Meisterhand Bouchers mit zartem Pinsel chinesische Landschaftsbilder. Nur den intimsten Freundinnen und Freunden gewährt hier die Herrin des Hauses Einlaß, ihr Boudoir macht sie zu ihrem Geheimnis, das nur wenige mit ihr teilen dürfen; Marie Antoinette geht darin so weit, daß sie in Fontainebleau den Schlüssel zu ihrem Boudoir stets bei sich trägt, damit ohne ihren Willen und ihr Vorwissen keine Menschenseele ihr kleines Wundergelaß betrete. In dem Maße, als die Künstler zur Ausschmückung des Boudoirs herangezogen werden, mehren sich auch die bunten Launen; Stiche und Wandmalereien spiegeln den koketten und tändelnden Geist der Zeit. Wohin das Auge fällt, ruht es auf lichten und duftigen Farben aus; die schöne Besitzerin hat es verstanden, in der Ausschmückung ihres Boudoirs alle starken Akzente, die den Blick von ihr ablenken könnten, zu dämpfen und abzutönen. Verirrt sich der Blick zum Fenster, so sieht er lauschige Grotten, und das Ohr vernimmt vielleicht das milde Rauschen einer jener kleinen Wasserspiele, die das Rokoko so gern und mit so viel Aufwand an Erfindungsgeist in seinen Gärten errichtet. Erst die Revolution fegte diese zarten Gebilde der Frauenphantasie hinweg, aber aus ihren Trümmern erhob sich wieder der sogenannte kleine „Salon“, der sich nun heute auf seine Vergangenheit besinnt und wieder zum „Boudoir“ wird.



Max Kretzer,
der bekannte Romanschriftsteller, ein geborener Posener, der am 7. Juni seinen 60. Geburtstag feiert.
(Posener Jugenderinnerungen hat Max Kretzer in der Festnummer zum 50jährigen Jubiläum des „Posener Tageblattes“ an dieser Stelle veröffentlicht. Sein Vater besaß hier eine Zeit lang die damaligen großen Vergnügungs-Etablissements „Odeum“ (jetzt Apollo-Theater) und „Lindenruh“ (Eichwaldstraße), später „Eldorado“ genannt.

Lehrer Haese in Pudewitz feierte am 13. Mai sein 25jähr. Amtsjubiläum. Der verdienstvolle Jugenderzieher war längere Ze t Vorsitzender des dortigen Lehrervereins, der dem Jubilar eine wertvolle Bowle als Ehrengeschenk und Erinnerungszeichen stiftete.



Dr. Otto Henne am Rhyn †, ein bekannter Kulturhistoriker, der in St. Gallen lebte.

Die Hundertjahrfeier der Gardeschützen.



Der Kaiser (X) schreitet die Front der Gardeschützen ab.



Der Kronprinz von Sachsen (rechts) bei der Hundertjahrfeier der preußischen Gardeschützen.

Das Bataillon der Gardeschützen in Groß-Lichterfelde bei Berlin das seine ersten Anfänge aus dem schweizerisch-preußischen Kanton Neuchâtel herdatiert, beging vom 26.—28. Mai die Feier seines hundertjährigen Jubiläums. Aus diesem Anlaß fand am 27. v. Mts., dem Haupttage der Feier, eine Parade vor dem Kaiser und dem Kronprinzen von Sachsen, der à la suite des Bataillons steht, statt. Nachdem der Kaiser die Front der Gardeschützen abaeschritten hatte, begab er sich zur Fahnenkompagnie, der er das Hundertjahr Fahnenband überreichte. Alsdann folgte ein Vorbeimarsch der ehemaligen Angehörigen des Bataillons und der Gardeschützen.

Spiel- und Rätselecke. Allerlei zur Unterhaltung und Kurzweil.

Rätsel.

Wenn's draußen stürmte, schneit und reift —
Die ersten zwei wir schützen,
Und glüht die Sonne, so ergreift,
Man also gleich den letzten
Vor all' zu heftiger Liebe denn
Der ersten sich zu schützen,
Zieht man das ganze sich heran,
Es wird vortrefflich nützen.

Scharade.

Wer gern sich im fröhlichen Wandern übt,
Zur Zeit der blühenden Linden,
Der wird, so er heitere Orte liebt,
Im ersten das ganze finden.

Auflösung der Aufgaben in Nr. 22:

Rösselsprung.

Schweizers Heimweh.

Hör' ich nicht das Alphorn klingen
Von den fernen Bergen nieder?
Seine Töne, ach, sie bringen
Mir der Heimat Zauber wieder.

Seh' der Alpen hohe Spitzen
Angehaucht vom Sonnenscheine,
Sehe dräuend Spalt und Ritzen
In dem festen Urgesteine.

Seh' die Gemsen munter springen,
Von den duft'gen Blumenmatten
Muß ich sie verfolgend dringen,
Wo sich Erd' und Himmel gatten.

Hör' der Herden muntres Klingen,
Bäche rauschen, Gletscher steigen.
Kann die Sehnsucht nicht bezwingen
Zu den Bergen ruft der Reigen.

Logogriph.

Mairose — Matrose.

Zahlenrätsel.

Lehmann.

Visitenkartenrätsel.

Landrat.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Klara Hedtke, Richard Schudlich, Ilse Lohmann, sämtlich in Posen; Meta Gartmann, Czempin; P. W. Wienkötter, Wollstein; Lenchen Fivke, Samter; Ilse Rhode, Schildberg; Heinrich Goldmann, Bromberg.

Für den Inhalt verantwortlich: F. Jaeger, Posen. — Druck und Verlag der Ostdeutschen Buchdruckerei u. Verlagsanstalt A.-G. in Posen.